

ms. cv. 94



Ueber Goethes Briefwechsel mit einem Kinde.

Von F. Sintenis.

Goethe hatte kaum die Augen geschlossen, so erschienen neben seinen nachgelassenen Werken die Erinnerungen jener Epigonen, ¹⁾ welche einst in seiner Umgebung hatten leben dürfen. Mitten in diesem Schwall von Erzählungen, Gesprächen, Briefen von, an und über Goethe, welche meistens ohne Beihülfe der Kritik ans Licht traten, kündigte sich im Anfange Februar 1835 in Berlin ein Buch durch sehr einladenden Titel an: „Goethes Briefwechsel mit einem Kinde.“ Dass Goethe ein Kinderfreund gewesen, war weltbekannt; doch speculirte die Verfasserin, Bettina von Arnim, nicht auf diese gewinnende Eigenschaft des grossen Dichters. Sie war ja kein Kind gewesen, als sie Goethes persönliche Bekanntschaft gemacht, hat vielleicht nie die Unbefangenheit eines Kindes besessen.

Selten mag der Satz wahrer erfunden worden, dass Bücher ihre Schicksale haben, ²⁾ als in diesem Falle.

Anna Elisabeth Brentano war geboren am 4. April 1785 zu Frankfurt am Main. Ihre Mutter, jene schöne Maximiliane Euphrosyne la Roche, welche aus Goethes Jünglingsjahren bekannt ist, starb schon 1794. Drei Jahre später folgte ihr der Vater,

¹⁾ Für unsern Zweck ist das wichtigste Werk: Joh. Falk, Goethe aus näherem persönlichen Umgange dargestellt. Leipzig 1832. Bettina ist, wie es scheint, besonders durch dasselbe angeregt worden und knüpft an dessen Charakteristiken (Frau Rath) und Anekdoten (v. Goethe u. d. Herzoge) an.

²⁾ Nachträglich finde ich, dass der Recensent des Buches in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik (s. unten) sich dieses Satzes schon zum Eingange seiner Kritik bedient hat; freilich in ganz verschiedenem Sinne.

Peter Anton Brentano, kurtrierischer Geheimrath und Resident. Bettina ward im Kloster Fritzlar³⁾ erzogen, lebte seit 1801 meist bei ihrer Grossmutter Sophie la Roche, Wielands Jugendfreundin, oder bei ihrer Freundin Caroline von Günderode in Frankfurt, welche sich 1806 aus Liebesgram erstach. Im April 1807 suchte sie Wieland und Goethe in Weimar auf.

Durch ihren Bruder Clemens hatte sie 1805 Achim von Arnim kennen gelernt, „den ersten Menschen“; ihr Leben trat in eine neue Phase, als sie sich im April 1811 mit demselben vermählte. Arnim starb 1831; Bettina lebte von da an mit ihren sieben Kindern weiter in Berlin.

Als so nahe Angehörige glühender Romantiker war sie eigentlich eine aussergewöhnliche Erscheinung. Welche Schwester oder Frau eines Romantikers hätte bis zu ihrem fünfzigsten Jahre gewartet, um als Schriftstellerin aufzutreten? Ganz im Gegensatz zu Caroline und Dorothea Schlegel, Sophie Tieck, Sophie Brentano und vielen andern romantischen Frauen hatte Bettina eine glückliche, nach aussen thaten- und ereignisslose Ehe geführt. Sie konnte mit jenen Frauen keinen Vergleich bestehen, deren keine ungeschieden⁴⁾ durch's Leben ging. Sie

³⁾ Meusebach (s. unten) deutet an, dieses Kloster habe in Frankfurt gelegen; „aber Bettinas Erzählungen wären nicht halb so schön, wenn es nicht in Fritzlar gelegen hätte, sondern in Frankfurt, wie Recensenten behaupten.“

⁴⁾ Die ehelichen Grundsätze der Romantiker spricht Clemens Brentano (Blüthenkranz S. 415) folgendermassen aus: „Wir werden leben, wie es Schneeflocken zusammenschneit, und wie die zerrinnen, wenn ein neuer Frühling kommen sollte, so werden auch wir zerrinnen, wenn wir nicht beisammen bleiben sollten.“ Wie Arnim sich mit Bettina vermählt hat, erzählt er selbst bei Görres gesammelte Briefe 2. S. 198. Goethe hat diese Scheidelust, die er in nächster Nähe beobachten konnte, da er unter andern Caroline und Aug. Wilh. Schlegels Scheidungsgesuch (s. Waitz, Caroline, 2. S. 228.) gelesen, in den folgenden Zeilen des Jahres 1804 persiflirt:

Vorschlag zur Güte:

- Er. Du gefällst mir so wohl, mein liebes Kind,
Und wie wir hier bei einander sind,
So möcht ich nimmer scheiden;
Da wär es wohl uns beiden.
- Sie. Gefall' ich Dir, so gefällst Du mir;
Du sagst es frei, ich sag' es Dir.
Eh nun! heirathen wir eben!
Das Uebrige wird sich geben.
- Er. Heirathen, Engel, ist wunderlich Wort;
Ich meint', da müsst' ich gleich wieder fort.

hatte in herzlichem Einvernehmen mit ihrem liebenswürdigen, bewunderten Gemahle gelebt, dessen Verdienst es sicher war, dass Bettina durchaus in den Schranken der Pflicht verblieb; sie hatte ihre Kinder als liebevolle und sorgsame Mutter erzogen.

Aber nach dem Tode des Mannes fühlte sie sich vereinsamt. Nun beginnt jene Jagd, welche den Fürsten Pückler - Muskau, einen der Nächstbetheiligten, zu dem leider wahren Ausspruch treibt: ⁵⁾ „meine Freundin Gurli Bettina ist etwas wahnsinnig.“ Varnhagen und Steffens, Schleiermacher und Pückler, Schinkel und Nathusius werden mit leidenschaftlicher Liebe verfolgt, wenn sie nicht Stand halten. Pückler ⁶⁾ bemerkt dazu boshaft, die Scala steige immer abwärts.

Aber alle diese durch Bettinas Unruhe und Eifersucht fortwährend unterbrochenen, meist eben so oft wieder angeknüpften Verhältnisse dienen ihr endlich nur zur Folie für ihre Verbindung mit Goethe und der Frau Rath.

Wir haben von ihrem Verkehre mit Goethe nur wenige glaubwürdige Nachrichten. Sicherlich ist sie erst nach Goethes Tode auf den Einfall gekommen, den sie dann so schnell ausführt. Sie will ihm und sich, den „Frankfurter Kindern“ ⁷⁾ ein schriftliches Denkmal stiften, dessen Ertrag zu einem plastischen Monumente die Mittel schaffen soll.

Denn seit Goethes Tode, vielleicht schon früher war Bettina mit den Zeichnungen zu einem Goethedenkmal beschäftigt, das für Frankfurt bestimmt war.

Sie. Was ist's denn so grosses Leiden?

Geht's nicht, so lassen wir uns scheiden.

Dazu vergleiche man das erst 1830 gedruckte Gedicht: Erinnerung (Gedenkst du noch) und namentlich die Worte Charlottens in den Wahlverwandschaften (Ausg. 1809. I. S. 84.): „Kommt das traurige Wort Scheidungen, das man leider in der Welt jetzt so oft hört, auch in der Naturlehre vor?“

Henriette Veit seit 1801 ihrem Manne davongegangen; Caroline Schlegel 1803 geschieden; desgleichen Helmine v. Chézy 1801 von Hastfer, 1810 von Chézy; Sophie Tieck von Bernhardt 1805; Sophie Mereau 1803 um Clemens Brentano zu heirathen; dieser selbst 1809 von Auguste Busman (keiner „Schneeflocke“) getrennt; Zach. Werner schloss und löste von 1793 bis 1805 drei Ehen; Caroline Fouqué war eine Geschiedene, als sie den Dichter heirathete. Das waren die Zeiten der Wahlverwandschaften; erst die jüngere Generation war glücklicher: Arnim, Eichendorff, Chamisso.

⁵⁾ Pücklers Nachlass I. S. 338.

⁶⁾ P. N. I. S. 105.

⁷⁾ Briefwechsel II. S. 323.

Die wenigen Briefe, welche Bettina wirklich von Goethe erhalten hatte, wurden der Kern einer sehr dichten Schale eigener Phantasien.

Um sich die nöthige Anregung zu verschaffen, knüpfte sie mit Schleiermacher mündliche, mit Pückler schriftliche, später leider auch persönliche Verbindung an und konnte die Zeit nicht erwarten, bis das Buch fertig war. Sie las die eben entstehenden Theile allen Menschen vor; solchen, die es hören, und besonders mit seltenem Ungeschicke solchen,⁸⁾ die es nicht hören wollten. Um gewisse Lücken zu füllen, namentlich um das Tagebuch im dritten Theile herzustellen, lässt sie sich von Pückler die von ihr an ihn geschriebenen Briefe⁹⁾ zurückgeben und nimmt sie theilweis wörtlich auf!

So entstehen in den Jahren 1833 und 1834 die zwei Bände des Briefwechsels und der dritte, das Tagebuch.

Gewidmet ist das Buch „dem Fürsten Pückler.“ Diese Adresse begreift sich leicht aus der Dankbarkeit, welche sie ihm für einen Theil des Buches schuldig war. Desto schwerer wird es, den psychologischen Grund für die Dedication zu entdecken. Bettina hatte Jahre lang auf den glänzenden und berühmten Verfasser der Briefe eines Verstorbenen gefahndet. Sie gleicht in ihrem Verhalten gegen Menschen, welche Aufsehn erregen, meistens der Spinne, welche über Alles herfällt, was sich in ihr Netz verwickelt. Aber Pückler war keine gewöhnliche Mücke; rüstig durchbrach er¹⁰⁾ das zu schwache Gewebe von phantastischer Eitelkeit und geistreicher Anmassung. So sehr geht er aus dem ungleichen Kampfe als Sieger hervor, dass er für die fernere Correspondenz die Bedingung stellt, Bettina solle ihm auf sein berechtigtes „Du“ nur mit demüthigem „Sie“ antworten.¹¹⁾ Und sie fügt sich als „Sclavin“.

Dieses Verhältniss endigt erst nach dem Erscheinen des Goethebuches,¹²⁾ seit Pückler keinen Reiz mehr für Bettinens fernere Schriftstellerei und sein Autorruhm empfindlich gelitten hatte.

⁸⁾ P. N. III. S. 172.

⁹⁾ P. N. I. S. 130, 134, namentlich S. 243: „ich möchte gern damit mein Buch schliessen.“ S. 248.

¹⁰⁾ P. N. I. S. 135, 167, 168.

¹¹⁾ P. N. I. S. 149.

¹²⁾ P. N. I. S. 271. Der letzte Brief (Pückler an Bettina) ist vom März 1836.

Diesem feindseligen Freunde ist das Goethebuch gewidmet. Die Widmungsworte sind so herzlich, dass man von all der Spannung und dem genau genommen schon eingetretenen Riss nichts bemerkt, ja eher auf eine intensive Wärme der Zuneigung schliessen muss. Nur wer den Sachverhalt kennt, liest zwischen den Zeilen ¹³⁾ schwache Spuren von Verstimmung.

Nach der Widmung kommt das Vorwort mit dem einleitenden Avis für Kritik: „Dieses Buch ist für die Guten und nicht für die Bösen.“

Bettina hatte diese Letzteren bei Gelegenheit unzeitigen Vorlesens hinreichend kennen gelernt. Der Verfasser des Laienbreviers ¹⁴⁾, Leopold Schefer, hatte ein gar zu ungläubiges Gesicht gemacht; dafür verurtheilt ihn Bettina grollend ¹⁵⁾: „Der verdammte Novellendichter soll das heilige Paradies der Leidenschaft nicht belauschen! Er ist das personifizierte Dehnen und Gähnen.“

Doch liess sie es nicht beim Vorbeugen bewenden; guten Freunden schrieb sie zur Erläuterung des Vorwortes über ihr Werk ¹⁶⁾: „ach, es ist so zierlich, so unschuldig, so feurig, so bescheiden, so kühn, so naiv, so inspirirt, wie sollte das nicht erfreuen!“

Ehe wir die Aussprüche der damaligen kritischen Orakel kennen lernen, vergegenwärtigen wir uns noch einmal den Eindruck, welchen die Entstehung des Goethebuches hervorrufft.

Nach Goethes Ableben ergreift die nach ihres Mannes Tode Unberathene das Verlangen, jenem ein Andenken zu stiften, das die gleichzeitigen Verherrlichungen Anderer durch Geist und Begeisterung weit überflügeln soll ¹⁷⁾. Ihres verstorbenen Mannes gedenkt sie — so kurze Zeit nach seinem Tode — mit keinem Worte. Goethe ist der Zeus, welcher in ihrem Olymp

¹³⁾ Briefwechsel-Widmung: „Gern will ich glauben“ —; „Lassen sie uns einander gut gesinnt bleiben“ —; „zufällige Verschuldungen und Missverständnisse“ —. Die ganze Widmung ist ein diplomatisches Meisterstück und man muss Pückler beipflichten (I. S. 239.): „Du bist ein Fuchs, Bettinchen! ein frommer Fuchs zwar, aber doch ein verteufelter Fuchs!“

¹⁴⁾ P. N. III., S. 169.

¹⁵⁾ P. N. I., S. 123.

¹⁶⁾ P. N. I., S. 258.

¹⁷⁾ P. N. I., S. 242: „Die Correspondenz mit Goethe übertrifft doch alles Frühere.“

herrscht. Aber sie kann nicht verhehlen, dass sie den Olymp nur flüchtig betreten.

Sie wendet sich daher an andere zeitgenössische Olympier und hofft von ihnen Auskunft über die Gebiete über den Wolken; sie hascht nach Inspirationen.

In diesem Punkte gleicht sie wirklich dem armen Wesen, welches unter dem Namen der Seherin von Prevorst bekannt ist; Pückler ¹⁸⁾ hat die Aehnlichkeit treffend angedeutet.

Sie selbst gesteht ¹⁹⁾: „Wie können Sie glauben, dass, wer an seiner eigenen Narrheit verschieden ist, auf einmal in das Land der Vernunft hinübergeboren werde, wo er bescheiden Maass und Ziel zu halten wisse und mit einem partiellen Verstehen sich begnüge, da er in jenem Traumleben im Ueberfluss schwelgte?“

In der That denkt Bettina bei diesem leidenschaftlichen Bemühen um Goethe weniger an diesen als an sich selbst. „Das ²⁰⁾, was der Geist mit verzehrender Leidenschaft begehrt, das vergeht nicht.“ Es ist ihr also darum zu thun, ein unsterbliches Werk zu Stande zu bringen.

Pückler, welchem ihre überspannte Schreibweise lästig geworden, gesteht ihr doch die Berechtigung dieser Absicht vollkommen zu ²¹⁾: „Ist Dir aber jene alte Art unserer Correspondenz, wie Du sagst, nöthig, um Dein Werk über und an Goethe zu vollenden, so schreibe, wie Du willst, denn es wäre grausam von mir, wenn ich Dich und die Welt um etwas so Schönes, Originelles, ja vielleicht Einziges in seiner Art bringen wollte, als dies Werk unfehlbar werden muss, wenn Du Dich nicht zu sehr darin gehen lässt und bedenkst, dass kein Kunstwerk durch blosser Phantasie ohne Zwang und Mühe und sehr verständige Sichtung zu Stande kommen kann.“

Diesen guten Winken ist Bettina leider, wie wir sehen werden, nicht überall gefolgt.

„Sie nennen ²²⁾ mich überspannt, das ist der Bannspruch, durch den ich landesverwiesen bin. Warum nennt man über-

¹⁸⁾ P. N. I., S. 150.

¹⁹⁾ P. N. I., S. 145.

²⁰⁾ P. N. I., S. 147.

²¹⁾ P. N. I., S. 151.

²²⁾ P. N. I., S. 148.

spannt, was nicht der Gemeinheit, den gewohnten Vorurtheilen sich fügt?“ entgegnet sie ähnlichen Andeutungen.

Da sie nun selbst ihrer Freunde — echte Freunde hat sie unter den Mitwissern ihrer Arbeit kaum gehabt, nur halbe, welche über sie die Achseln zuckten — sich nicht sicher weiss, nicht einmal dessen, dem sie ihr Buch widmet, ist sie ganz mit Recht besorgt um die Aufnahme desselben. Denn nach all den Offenheiten, welchen wir in Pücklers Briefen an Bettina begegnen, ist es ein zweideutiges Lob, wenn derselbe ausruft²³⁾: „Dein Werk wird Du sein, wie in vielem und tiefem Sinne Du Dein Werk bist.“

Zwar versichert sie²⁴⁾: „von der ganzen menschlichen Gesellschaft für albern gehalten zu werden thut mir nicht weh“, aber grade diese Versicherung aus ihrem Munde ist ein Beweis für ihre auf's Höchste gespannte Reizbarkeit. Sie will um jeden Preis Aufsehen erregen.

Bettina war aber, wie wir aus ihrem glücklichen Eheleben schliessen können, der Leitung bedürftig und fähig²⁵⁾. Es ist ungemein zu beklagen, dass von all' ihren Freunden keiner im Stande war ihr ernstlich beizukommen. Pückler, der so viel Antheil am Zustandekommen des Goethebuches hat, ist doch eine gar zu egoistische und oberflächliche Natur, um eine bacchantische Phantasie in ihr Gleichgewicht zu zwingen. Am Ende erklärt er ihr²⁶⁾: „Es ist eine höchst merkwürdige Eigenthümlichkeit Deines grossen Geistes, dass Du keinen Spass verstehst.“ Wie soll Bettina gegenüber solchem Selbstbekenntniss — das auf alle seine Briefe an sie passt — auch die mit unterlaufende Wahrheit glauben?

Sie schaudert vor dem Gedanken das Buch dem Urtheil der Welt preis zu geben²⁷⁾: „Wenn erst die Welt das Buch in Händen hat, dann weiss ich, dass ich von ihr durch den Richtplatz geschieden bin.“

²³⁾ P. N. I., S. 159.

²⁴⁾ P. N. I., S. 234.

²⁵⁾ Schon früher hat ihr Bruder Clemens ihr die aufrichtigsten und nützlichsten Wahrheiten gesagt, aber jedes Mal sehr kratzbürstige Antworten erhalten (s. Cl. Brentanos Blütenkranz, S. 304. 313.); doch scheint sie jedes Mal etwas zur Besinnung gekommen zu sein.

²⁶⁾ P. N. I., S. 240.

²⁷⁾ P. N. I., S. 156.

Bald ist über dasselbe gerichtet, zwar noch unter vier Augen, aber von einem der angesehensten Schriftsteller jener Jahre, von Varnhagen. „Das Buch“, schreibt er ²⁸⁾, „wird verschiedenartig beurtheilt werden; das hohe Lied Salomonis, die Lucinde, Novalis und anderes dergleichen feiert darin eine Art Walpurgisnacht.“

„Es ist ²⁹⁾ eine hysterische Selbstsucht darin, die zum Theil geistreich, zum Theil fratzenhaft sich äussert, und wenn man stundenlang gelesen hat, glaubt man zuletzt, man habe nichts gelesen.“ ³⁰⁾

Wie empfindlich für die Verfasserin, wenn sie dieses Urtheil zu sehen bekam! Zumal da sie nicht einmal „Spas verstand“, geschweige so bitterm Ernst.

Und es blieben ihr ähnliche öffentliche Urtheile nicht erspart.

Zwar der Berliner Gelehrtenkreis äusserte sich liebenswürdig genug. G. Kühne ³¹⁾ pries das Goethebuch in allen Tonarten: „In diesen Briefen und Tagebuchblättern hat ein wunderbares Mädchenherz der Welt sein süssestes Geheimniss offenbart. — Nie ist die Sinnlichkeit herrlicher vergeistigt, nie die Seele als die Seligkeit des Leiblichen, der Geist als der Aether der Materie reiner und tiefer erklärt und gedeutet, als in der Religion Bettinas.“

Weniger überschwänglich, aber desto origineller liess sich J. Görres ³²⁾ vernehmen; er stiftete, wie sich's von seiner scharf geschnittenen Persönlichkeit erwarten liess, zu dem wunderlichen Buche eine wunderliche Recension: „Dies ist eine Geschichte, welche, die Hauptsache ausgenommen, sonst viel Aehnliches mit der Geschichte des heiligen Christophorus hat.“ Nun beginnt nie seltsames Märchen, dessen gezwungener Tiefsinn durch eine Menge Nummern durchläuft, bis der Recensent endlich, seiner durchsichtigen Anspielungen müde, mit der wirklichen Meinung hervortritt. Nachdem vorher der Romantiker mit gleicher Münze überreichlich gezahlt, spricht nun der Katholik über die Ketherin

²⁸⁾ an Pückler, der damals in Asien war. P. N. III., S. 284.

²⁹⁾ an L. Schefer. P. N. III., S. 285.

³⁰⁾ Diese Worte sind L. Schefer nach dem Munde gesprochen, welche Kunst Varnhagen wohl verstand. Vergl. P. N. III., S. 169. „Schefer hat es streng mit dem Motto versehen: Von nichts zu nichts.“

³¹⁾ in Th. Mundt's Zodiakus 1835. März. S. 237, ff.

³²⁾ im Morgenblatt 1835. April, Nr. 78—87. S. unten Anmerkung 64, 84.

und ihre „dem Christenthum durchaus feindliche Naturphilosophie“ den Bann aus. Zwar sucht Görres so gute Miene als möglich zu machen; doch fühlt er sich erst leichter, als er zu der Märchenverhüllung zurückkehren kann, um auf den Goethekultus und einen Ersatz für den verstorbenen Dichterkönig überzugehen. Diese Besprechung konnte Bettina sicher nicht befriedigen.

Darauf folgte eine kurze aber entschiedene Anpreisung in den „Gött. gel. Anzeigen“³³⁾: „Es giebt kein anderes Buch, das diesen Briefen in Gewalt der Sprache wie der Gedanken an die Seite zu setzen wäre“ — — „solcher Unbefangenheit gelingt das Kühnste und das Schwerste“ — — „das glauben wir, dass es (das Buch) dem Dichter je länger je näher sich anschliessen und mit der Zeit einen Anhang, ja einen integrirenden Theil seiner Werke ausmachen wird.“

Mehr Weihrauch konnte die Dichterin kaum erwarten; und doch streute v. Meusebach³⁴⁾ in seiner ausführlichen Recension, einem Meisterstück von unbestochener Bewunderung, dessen weit mehr, wenn nur Bettina im Stande gewesen wäre, daneben auch Wahrheiten anzuhören. Mit reizender Schalkhaftigkeit geht er auf Bettinens Launen ein, erwidert sie — aber Bettina vertrug ja keinen Spass — und weist mit neckischer Strafrede die künstlich gemachten Stellen zurück. „Eine blosser Absonderlichkeit, eine Abnormität hat uns doch gewiss nicht sollen dargestellt werden.“ Er erkennt das selbst unter den Romantikern ungewöhnliche Genie an, tadelt aber sein bewusstes Gebahren; er bewundert den glücklichen Fund eines so einzigen Stoffes, aber er bedauert die Einmischung unharmonischer Episoden; er schätzt die glänzende Darstellungsgabe nach Gebühr, aber sie ist ihm nicht überall auf der Höhe des Gegenstandes.

Man erkennt alsbald den feinen Kenner Fischarts, welcher sein Wort- und Bilderspiel wirken lässt und eine um so ergiebigere Fundgrube von mannigfaltigem Humor besitzt, weil sie ein öconomischer Verstand bewacht.

³³⁾ vom 13. Junius 1835, S. 915.

³⁴⁾ in der „Allgem. Literatur-Zeitung“ vom Jahre 1835. Halle. Juli 1835. Nr. 115 bis 120, S. 290. Ich bemerke bei dieser Gelegenheit, dass der Verweis bei Goedeke Grundriss 3, S. 36 unten auf die Recensionen Bd. 2, S. 948, doppelt unrichtig ist, da eine Recension von Bettinas Buche nur 2, S. 867 nachgewiesen steht und es dieselbe ist von Meusebach, die 3 S. 36 angeführt ist.

Uebrigens hat er von den im Buche vorkommenden Unrichtigkeiten nur die localen Verstösse gegen die Wahrheit bemerkt und in seiner feinen Weise corrigirt; chronologische Eigenmacht, wie z. B., dass Frau Rath noch einige Wochen lang, nachdem sie gestorben ist, Briefe an Bettina schreibt, hat er nicht aufgedeckt, obgleich er einige Mal dicht an der Wahrheit vorbeistreift. Auch geht er bereitwillig in alle Beziehungen gläubig ein, welche Bettina gewissen Dichtungen Göthe's zu geben beliebt hat. Er bezieht z. B. die Worte des Divans: „Sie, die Geistreiche, weiss den Geist zu schätzen“ auf das „Kind“, da sie doch an M. v. Willemer gerichtet sind. Aber Meusebach war noch nicht im Stande, wie wir es können, alle Fäden der Wirklichkeit, welche in Goethe's Dichtungen einlaufen, zu prüfen und zu entwirren.

Vollkommen richtig dagegen sind die schliesslich vorgeschlagenen Verbesserungen: 1) Zueignung und Vorrede mussten durchaus wegfallen, 2) der Briefwechsel mit Frau Rath ³⁵⁾ musste nicht abgesondert vorausgegeben, sondern den anderen Briefen chronologisch eingeordnet werden, 3) das Tagebuch musste zwischen die Briefe eingeschaltet werden, 4) das Werk musste mit den beiden letzten Briefen vom Jahre 1811 schliessen.

Endlich prophezeit er, halb reservirt, halb gegen „die Bösen“ gerichtet, welche schon jetzt das ganze Buch für eine grosse Lüge erklärt haben: „das Buch wird der Unsterblichkeit schwer zu entziehen sein.“

Erst im November 1835 folgte eine vierte Recension, welche der Erwähnung werth ist, von C. H. Weisse in den „Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik“ ³⁶⁾, dem Organe Varnhagens, der bei seinem Standpunkte natürlich selbst die Feder nicht ergreifen mochte. Dieser Recensent stösst gewaltig in das philosophische Horn. Nachdem er versichert, dass das Buch bei allen Edeln einer respectvollen Aufnahme sicher sei — worin ihn allerdings die Erfahrung von neun Monaten zum zuverlässigen Propheten machen konnte — sucht er zu beweisen, dass Bettina zwar in ihrer Liebesschwelgerei mit den Anschauungen der Zeit im Widerspruche stehe, dass aber am Ende nicht sie es sei, die

³⁵⁾ in der ersten Auflage hatten die drei ersten Briefe ihre eigene, aus der Vorrede fortlaufende Paginirung; der „Anhang“ ging also voraus.

³⁶⁾ Nr. 84, 85, S. 673 ff.

Unrecht habe. Im Gegentheile könne sie zu der Lösung des Problemes, wie die Frauen von einem gar nicht vorhandenen Joche zu emanzipiren seien, beitragen. Die platonische Liebe der Griechen sei zwar ein Greuel; diese moderne geistige Liebe aber, welche jener wie eine Zwillingschwester ähnlich sehe, habe am Ende ihre volle Berechtigung.

Wenn man sich durch diesen Bau auf thönernem Fundament mühsam hinaufgearbeitet, gelangt man zur Spitze, die in dem Satze gipfelt:

„Welch eine Fülle himmlischer Weisheit in dem Buche enthalten und durch dasselbe ausgegossen ist, bedarf nach diesem Allem keiner weiteren Darlegung oder Anpreisung. Seitdem die Welt steht, war es wenigen vergönnt, sie mit so reinem und klarem, und doch zugleich so unendlich tiefem Kindesauge anzuschauen, wie unserer Dichterin.“

Man athmet auf; denn des Recensenten Vorwurf, dass es der Dichterin gänzlich an Herz und Empfindung fehle, dass an dessen Stelle Geist und Phantasie trete, scheint so böse nicht gemeint gewesen zu sein.

Das Echo dieser Lobeserhebungen hören wir in den Sammelwerken erschallen, welche, indem sie dem Drange einer wissensbedürftigen Zeit dienten, natürlich weithin vernehmbar waren, den Conversationslexicis der vierziger und fünfziger Jahre.

Doch ist es Zeit einzulenken und die Gegner zu hören. Zunächst schwiegen dieselben angesichts der unbegrenzten Bewunderung der „Guten“. Allenfalls wagte man sich unter vier Augen, wie Varnhagen, ehrlich auszusprechen. Doch dauerte das nicht sehr lange.

Ich hebe von missbilligenden Urtheilen nur zwei hervor, von denen das eine die Form, das andere den Inhalt im Auge hat. Eben war die zweite Ausgabe ³⁷⁾ von Bettinas Goethebuch erfolgt, da erschien der erste Theil von Immermanns Münchenhausen. Vergegenwärtigen wir uns, dass Immermann in Pückler seinen Helden gefunden hatte und dass er von dessen Verhältniss zu Bettina wusste — nicht durch die Widmung; er hatte vielmehr offenbar schon vorher Bericht erhalten von der Bewandniss, die es damit hatte — so ist es selbstverständlich, dass eine Arabeske Bettina gelten musste. In kurzem, scharfem Zuge hat

³⁷⁾ 1837. Berlin bei C. H. Jonas.

er³⁸⁾ den Umriss ihres Wesens gezogen; Münchhausen-Pücker berichtet von seiner Bildungsgeschichte, welche eine Zeitlang aus Liebschaften besteht, und legt unter anderm folgendes Geständniss ab: „die folgende Köchin hiess das Kind, weil sie sich selbst so nannte. Warum? weiss ich nicht, denn ich glaube schwerlich, dass sie zu denen gehörte, von denen gesagt worden ist: So ihr nicht werdet, wie diese u. s. w. Die konnte Einem was zu rathen aufgeben. Zuweilen war sie stundenlang verschwunden, und wenn wir sie suchen gingen, fanden wir sie auf dem Dache sitzen, oder sie kam wohl auch schäkernd auf einem Besen den Rauchfang herabgefahren. Es kann kein Menschenwitz erfinden, was für Zeug das Kind zusammen zu flunkern verstand. Ihr Hauptstück aber war: das Kind konnte Rad schlagen oder Purzelbäume schiessen, ohne die Schamhaftigkeit zu verletzen. Wie sie es möglich gemacht, weiss ich nicht, aber die Sache ist richtig; sie kehrte ihr Unterstes zu oberst und alle Kenner und Stimmführer, die zusahen, versicherten einstimmig, sie habe die weibliche Schamhaftigkeit dadurch nicht verletzt, vielmehr seien ihre Purzelbäume eine wahre Bereicherung der höheren Gemüthswelt.

Bei ihr studirte ich die Phantasie der Liebe. Unsere Liebe war nämlich pure, klare Phantasie, wir konnten einander leiden wie Hund und Katze; aber die hochtrabendsten Sachen schrieb sie darüber, wahre Hymnen; und hinterher wusste sie mir noch immer so einen recht tüchtigen Kniff abzugeben, dass ich hätte aufschreien mögen. Die gemeine Sage bleibt wahr, die von den Brentanos, wozu sie gehörte, behauptet, diese fingen in der Schalkheit da an, wo andere Schälke aufhörten. Es ist ein Buch über das Kind verfasst worden, worin es das personificirte Mittelalter genannt wird. Nun, es hatte denn freilich auch schon ein mittleres Alter erreicht und die Schönheit drückte es ebenfalls nicht sonderlich mehr, als es sich auf kindische Weise der Phantasie in der Liebe ergab. Ich war recht vergnügt, als ich des Kindes quitt war, denn Sie glauben nicht, wie sehr solche Einzelstudien der Liebe angreifen.“

Mangel an Form liess sich mit Spott abthun; anders dagegen sah F. W. Riemer³⁹⁾ die Sache an, da ihm darauf ankam Goethe gegen Vorwürfe zu schützen, die aus dem Inhalte erhoben

³⁸⁾ Münchhausen, Buch 1, Cap. 16.

³⁹⁾ Mittheilungen über Göthe. Bd. 1. Berlin 1841. S. 31, ff.

werden konnten. Drei Jahre nach Immermann trat dieser trotzige Schildknappe Goethes auf den Kampfplatz. Einen der vielen Handschuhe, die er auswarf, hat er Bettina bestimmt. Es ist ein schönes Zeugniß für sie, dass sie ihn nicht aufnahm. Allerdings wäre der Kampf mit dem Rücksichtslosen gar zu ungleich gewesen.

Riemer dringt auf Wahrheit. Er vermisst sie bei Bettina allenthalben. „Wenn Goethe seiner Biographie den Titel Dichtung und Wahrheit gab, so wollte er damit sagen: es sei der Dichtung Schleier nur aus der Hand der Wahrheit. Die Wahrheit sei der Körper, die Dichtung nur das Kleid, der Rahmen, der ein wirkliches Bild abgränzend umschloss; hier aber ist die Fiction die Hauptsache, der hin und wieder ein Wahres umgehängt ist. Das Ganze ist mit einem Wort ein Roman.“

Besonders erregt es seine Entrüstung, dass Bettina sich Goethes Sonette anmasst — Riemer hat zuerst auf Minna Herzlieb hingedeutet, deren Name die Lösung des siebzehnten Sonettes darbietet. — „So arm konnte Goethes Phantasie und Herz auch im sechzigsten Jahr nicht sein, dass er Empfindungen von Bettina erst entlehnen musste.“

Riemer weiss, wie dieser „fatale Strumpf“ gewirkt ist, „da das ziemlich bejahrte Kind bekanntlich noch nach Goethes Tode, und nachdem längst aller persönliche und briefliche Verkehr mit ihr aufgehört hatte, an dieser Correspondenz fortgestrickt hat.“

Er hat Bettina „im zweiten Stadium ihres zwischen Mignon und Philine einschillernden, übrigens noch durch ein eigen Brentanosches Ingrediens nuancirten Attachements an einem schönen Morgen“ klagen hören, „dass Goethe so wunderlich und sonderbar sich gegen sie zeige“; das war am 10. November 1807 gewesen, als Bettina Goethen zum zweiten Mal in demselben Jahre heimsuchte. Er hat endlich miterlebt, wie im September 1811 „sich ehemalige Uebereinstimmung in Differenz auflöste.“⁴⁰⁾

Sein philologisches Gewissen empört sich gegen „die schwankende, ja von Jahr in Jahr herumtaumelnde Chronologie“ und ruft die Berufenen auf „das Wahre, Wirkliche, Mögliche von

⁴⁰⁾ Bettina erlebte in Weimar dasselbe, was ihr 22 Jahre später in Muskau widerfuhr. Sie ward genöthigt das Haus zu verlassen, wo sie sich nicht als Gast zu betragen wusste.

dem Falschen, Widersprechenden, Unmöglichen, Absurden, ja Verrückten und Wahnsinnigen zu sondern.“

So fertigt er das „höchst originelle Kunstwerk, das seines Gleichen vergeblich sucht“ — darin stimmt er doch mit obigen Verehrern des Buches überein — grob und sachlich ab.

Es wird kaum nöthig sein zu versichern, dass es nicht an Goetheforschern gefehlt hat, denen es ein Leichtes war, Bettinas Ansprüche auf die Sonette und den west-östlichen Divan vollständig zurück zu weisen. Es wäre unartig gewesen, wenn sich der hart Bedrängten dann nicht auch ritterliche Gemüther angenommen hätten; aber Aussicht auf Sieg war es nicht, was sie bewog, für ihre literarische Ehre einzustehen.

So stehen die Ansichten noch heute sich gegenüber; wer auf dem Boden fasslicher Realität steht, schüttelt den Kopf zu den Gaukeleien des ältlichen Kindes; wer sich in den himmlischen Regionen unbeschränkter Phantastik einheimisch fühlt, leugnet Schminke und Tollkühnheit.

Die Wahrheit aber liegt wohl in der Mitte; davon wird uns ein unbefangener Gang durch Bettina's phantastischen Irrgarten leicht überzeugen.

Vergegenwärtigen wir uns, dass sie etwa im Jahre 1806, also vor Thoresschluss, denn Frau Rath starb am 13. September 1808, mit Goethes Mutter bekannt wird.

Im folgenden Jahre besucht sie Weimar zwei Mal.

Die ersten Briefe des Buches: „Goethes Briefwechsel mit einem Kinde“ werden zwischen Bettina und Goethes Mutter gewechselt. Diese Einleitung ist durchaus zweckmässig; denn einerseits wird dem Leser so das Verständniss eröffnet, wie Bettina bei Goethe einzutreten wagt, andererseits aber wird alle die Glut der Leidenschaft, welche sie so unbefangen äussert, durch die Mitwissenschaft der Matrone gewissermassen vor allem Bedenken verständiger Menschen geschützt. Sie kann sich erkühnen, dem Sohne Alles zu sagen, was ihre begeisterte Phantasie an Liebesbildern hervorzaubert, da die Mutter diesen Zauber billigt und begünstigt.

Ergötzlich genug werden kleine Züge eingestreut, welche nicht nur die beiden Correspondentinnen auf den ersten Seiten gleich charakterisiren, sondern auch auf Nebenpersonen Streiflichter werfen. Wie treffend und lustig sind die Zeilen Bettinas: „Neben mir an, Thür an Thür, wohnt der Adjutant des Königs;

er hat rothes Haar, grosse blaue Augen, ich weiss einen, der ihn für unwiderstehlich hält: der ist er selber.“

Der Ton dieser Correspondenz lässt sich als ein Mittelding zwischen Humor und Ironie bezeichnen. Zum Humor fehlt eigentliche sittliche Tiefe auf Bettinens Seite, an deren Stelle eine wohlbewusste Höhe des Schwunges sich allmählich einfindet; Frau Rath ist um die Ironie zu beherrschen nicht romantisch genug; vollen Humor ihr zu geben — denn wir müssen uns gleich gestehen, dass wir Bettina keine Zeile glauben dürfen, die sie für echt ausgiebt — hat Bettina nicht vermocht. So wird die reizende Form der Briefe an einen mehr drolligen als humoristischen Inhalt verschwendet.

Den Hauptinhalt der ersten zwanzig Seiten bildet Bettinas Bericht über ihren ersten Besuch in Weimar. Goethe hat sie freundlich aufgenommen und ihre angreifende Art, sich darzustellen und ihre Phantasieliebe auszuschütten sammt allen ihren Neckereien und Schrullen mit Geduld und Befremdung ertragen. Er hat nun eine neue Art weiblichen Wesens kennen gelernt, wie sie ihm trotz seiner reichen Erfahrung noch nicht vorgekommen⁴¹⁾. Der Dichter der Mignon und der Philine sieht diese seine Geschöpfe in einer Person, angethan mit sprühendem Geiste, vor sich stehen. Wie wird er sich aus dieser Verlegenheit helfen? Wird er nicht klagen: die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los?

Er hilft sich auf die einfachste Art: er lässt Bettina gewähren und wendet sein Herz einem unbefangeneren Gegenstande zu. Unmittelbar nach Bettinas zweitem Besuche⁴²⁾ biegt er

⁴¹⁾ Wir haben von diesem Besuche kein deutliches Bild; wohl aber von dem letzten im Jahre 1811 eine Skizze im Leben der Malerin Luise Seidler, S. 59: „eines Tages traf ich, als Geschäftssachen mich um die Mittagsstunde zu Goethe führten, Bettina bei ihm, welche ich bis dahin noch nie gesehen. Das liebliche Gesichtchen, die glühenden dunkeln Augen waren von schwarzen Locken umkränzt. Sie sass auf einem niedrigen Fussbänkchen; mich ergötzte ihr Schuhwerk, welches aus einem grünen und einem rothen Stiefelchen bestand. Wie sie munter und neckisch allerlei durch einander schwatzte, kam sie mir vor, wie ein in den verschiedensten Farben spielendes Prisma. Ich blieb fern von ihr stehen; in meiner natürlichen Schüchternheit erschien ich mir der exaltirten Frau gegenüber so steif und hölzern, dass ich gar nicht wagte, sie anzureden.“

⁴²⁾ 11. November 1807. Riemer 1, S. 35.

sich nach Jena und nun entstehen die Sonette an und auf Minna Herzlieb⁴³⁾, die Ottilie der Wahlverwandtschaften.

Davon steht natürlich in Bettinas Buche nichts. Nachdem sie der Frau Rath, die übrigens schon im Grabe lag, von ihrem Verkehre mit der GÜnderode berichtet, deren Wesen sie so köstlich zu schildern versteht, deren Ende so ergreifend ausgemalt ist, folgt ein neuer Abschnitt: Briefwechsel mit Goethe.

Hinter dem Titelblatt steht ein anderes, Goethes sechszehntes Sonett enthaltend, Dies ist die erste greifbare Unwahrheit, der wir begegnen. Dieses Sonett, welches vom „Advent von Achtzehnhundertsieben“ handelt, bezieht sich auf Goethes Ankunft in Jena, wo er nicht anfang, sondern fortfuhr zu lieben, sie, die er früh im Herzen schon getragen, der er nun wieder ist an's Herz getrieben. Ich brauche den Namen nicht zu wiederholen, den ich schon mehrmal genannt, dessen Trägerin diese Gefühle mit mehr Recht in Anspruch nehmen konnte, als Bettina. Aber jenes Urbild der Ottilie war viel zu bescheiden, sich ihres wirklichen Besitzes zu rühmen, ja sie hat wohl kaum gewagt⁴⁴⁾ sich Goethes Liebe recht zu gestehen.

Desto planmässiger weiss Bettina ein Sonett Goethes nach dem andern in ihren Zauberkreis zu ziehen. Aufgelöst vertheilt sie manche in ihre Briefe — es stört sie nicht, dass der Reim oft stehen bleibt und dass sie wie der Dichter ein Mal männlich auftritt⁴⁵⁾ — andere werden ihr ohne ihr Zuthun von Goethe gleichsam versuchsweise zugesendet; obgleich sie nicht mit allen etwas anzufangen versteht, so legt sie dieselben doch getrost zum Uebrigen, überzeugt oder vielmehr ihre Leser überzeugend, dass

⁴³⁾ F. J. Frommann, das Fromman'sche Haus und seine Freunde 1792 bis 1837. Jena, 1872. Die widerwillige Anerkennung dieser Thatsache, welche der Verfasser in dem Abschnitte „Minchen Herzlieb“ ausspricht, ist durchaus zuverlässig. Noch viel deutlicher aber tritt der Sachverhalt hervor aus Aug. Hesse's Vortrag: Minchen Herzlieb (Berlin, Habel 1878.), der mit all' der Wärme, alle dem Scharfsinn, alle der Gerechtigkeit geschrieben ist, welche der Gegenstand und die Betheiligten verdienen.

⁴⁴⁾ Vielleicht hat aber Hesse (s. vor. Anm.) Recht, welcher doch eine ernstere Erwiderung von Seiten der „mimosa pudica“ für wahrscheinlich hält. S. 26, 32, 42.

⁴⁵⁾ Briefwechsel 1, S. 188: „was könnte dem auch wohl noch erfreulich scheinen zu lernen, der wie ich hiervon Erfahrung hat.“

sie ihr angehören.⁴⁶⁾ Eine wahre Freude ist's dazwischen Bettina's Laune anzuhören, wenn sie der Frau Rath, welche den Schädelkenner Gall erwartet, Ludwig Tieck zuführt, von dem Göthe's Mutter nun ihren Kopf befühlt haben will; oder wenn sie derselben einen Herrn Schneegans vorstellt und Frau Rath entrüstet erwiedert⁴⁷⁾: „O schweig, wo kann ein vernünftiger Mensch Schneegans heissen.“

Mitten in den ersten Ergüssen, als Bettina und Goethe aber bereits zum Du übergegangen sind, will die erstere letzteren plötzlich im Juli 1807 in Weimar besucht haben. Schon Meusebach hat aus Goethes Briefwechsel mit Zelter nachgewiesen, dass Goethe damals seit lange bis in den Herbst im Karlsbade war.

Zwar will sie diese Lizenz durch die glänzendsten Gaukelspiele ungesehen machen, doch ist es ihr eben nicht gelungen; zumal da sie Goethe am 7. August aus Weimar Sonette schicken lässt, welche der damals in Böhmen weilende Dichter erst ein halbes Jahr später in Jena gedichtet hat.

Wenn man sich nun nicht stören lässt durch den Zweifel, wo Bettina den Brief vom 11. November 1807 geschrieben haben mag, am Tage, nachdem sie in Wirklichkeit nach ihrem zweiten Besuche Weimar verlassen — im Buche findet sich davon keine Silbe — so kann man ihre Ergüsse über Musik vernehmen; denn auch mit Zelter⁴⁸⁾ muss sie natürlich wetteifern. „Das Unendliche im Endlichen, das Genie in jeder Kunst ist Musik.“⁴⁹⁾

Soche Worte hatte freilich Zelter nicht in seinem hausbackenen Vorrath.

Dafür ernennt sie Goethe auch zur „wunderlichen Heiligen.“⁵⁰⁾

Schon jetzt, wo die Briefe Bettinas doch noch ziemlich von der Wirklichkeit auszugehen versuchen, schweift die Schreiberin, welche unterdessen freilich dreissig Jahre älter und kühner ge-

⁴⁶⁾ Obiges Urtheil bleibt auch nach den Mittheilungen v. Loeper's in: Briefe Goethes an Sophie La Roche und Bettina Brentano noch richtig; nur dass Goethe aus Bettina's Worten 1, S. 116, 117, allerdings die grossgedruckten in das zehnte Sonett aufgenommen hat.

⁴⁷⁾ Briefw. 1, S. 124.

⁴⁸⁾ Dessen Briefwechsel mit Goethe Riemer 1833—1834 herausgegeben hatte. Sie hat ihn im weitern Verlaufe ihres Goethebuches schlecht genug behandelt. Denn Goethe hatte an ihn viele Briefe geschrieben.

⁴⁹⁾ Briefwechsel 1, S. 181.

⁵⁰⁾ Briefwechsel 1, S. 186. Dieser Brief fehlt bei Loeper, Goethes Briefe an S. La Roche und Bettina Brentano.

worden ist, zu Reflexionen folgender Art aus⁵¹⁾: „Wenn man selig sein soll, da wird man so zaghaft, das Herz scheidet zitternd vom Glück, noch ehe es den Willkommen gewagt; auch ich fühl's, dass ich meinem Glück nicht gewachsen bin. Welche Allbefähigung, um dich zu fassen! — Liebe muss eine Meisterschaft erwerben; das Geliebte besitzen wollen, wie es der gemeine Menschenverstand nimmt, ist nicht der ewigen Liebe würdig und scheitert jeden Augenblick am kleinsten Ereigniss.“ — Das ist meine erste Aufgabe, dass ich mich Dir aneigne, nicht aber Dich besitzen wolle, Du allbegehrlichster!“

Das ist eine pomphafte Umschreibung von Philinens stolzem Worte⁵²⁾: „Wenn ich Dich lieb habe, was geht's Dich an?“ Nun dass Philine über ihre Worte nicht philosophirte, noch über Sprödigkeit klagte, wie es hier so oft geschieht.

Es ist bereits recht auffallend, dass Bettina in der That für ihren eigentlichen Zweck erfindungsarm ist. Alle ernsteren Ideen, durch welche sie sich Goethe anzuschliessen sucht, sind entweder seinen Dichtungen entnommen, sind unfassbar luftige Variationen seiner plastisch greifbaren Vorstellungen; oder es sind leicht nachweisbare Ausläufe der Romantik, welche so spät natürlich etwas geläuterter erscheinen als die unreifen und ungeniessbaren Früchte der älteren romantischen Schule.

Zunächst lässt sich Bettinas Wesen mit Fouqué's Undine (1811) vergleichen; aber Undine hat ihren Muthwillen abgelegt, sobald die Liebe ihr eine Seele eingeflösst; und wehmüthig strafend holt sie den Geliebten aus dem Leben ab, wo er sie verschmäht hat. Von diesem tiefen Ernste, der auch in sonst ganz misslungenen Dichtungen Fouqué's noch hervortritt, ist bei Bettina nichts zu entdecken.

Glücklich trifft sie die Schalkhaftigkeit Eichendorffs, dessen Taugenichts (1826) freilich viel anspruchsloser und naturwahrer auftritt; und es ist auf jeden Fall reizender einen rechten jungen Taugenichts für ein entführtes Mädchen halten zu sehen, als ein Kind sein wollendes Geschöpf, welches in die Prätensionen des reifern Alters verfällt und dabei klettert wie ein Bube.

Die ungemeine Anmuth, welche Eichendorff seinem Einnehmer giebt trotz schlotternden Kleidern und verschlafenen Ge-

⁵¹⁾ Briefwechsel 1, S. 192.

⁵²⁾ Wilh. Meister, Buch 3, Cap. 9, 2, S. 249.

sichte suchen wir vergebens bei Bettina, in deren Wesen Alles zur Absicht wird. So war sie im Leben und in ihren Schriften nach Pücklers Worten ⁵³⁾ „ein ausgezeichnetes Menschenwesen, dem nur eins: die Grazie fehlt.“ ~ Nur zu leicht wird auch Goethe zu dem ⁵⁴⁾ „verstimmten Instrument, auf dem Bettina sich angenehme Begeisterung spielt.“

„Wenn ⁵⁵⁾ ich mich sonst im Spiegel betrachtete und meine Augen sich selbst so feurig anschauten und ich fühlte, dass sie in diesem Augenblick hätten durchdringen müssen, und ich hatte niemand, dem ich einen Blick gegönnt hätte, da war mir's leid, dass alle Jugend verloren ging; jetzt aber denk ich an Dich.“

Glaubwürdig scheinen die Beziehungen auf Goethes Frau und Sohn, welche wir im ersten Theile des Briefwechsels finden; Bettina hatte keine Veranlassung mit ihnen zu tändeln, daher erscheinen sie einfach und natürlich.

Ein neues Motiv, das sich schon in der launigen Geschichte von Rothschilds Pferd im allerersten Briefe angekündigt, entfaltet sich nun breiter, die Judenfrage.

„Die Juden ⁵⁶⁾ sind wirklich voll Untugend, das lässt sich nicht läugnen; aber ich sehe gar nicht ein, was an den Christen zu verderben ist.“

Gewiss konnte sich kein denkender oder empfindender Frankfurter zu Anfang dieses Jahrhunderts verschweigen, dass die Rechtsverhältnisse des Judenviertels nicht weiter zulässig seien.

Bettina hat recht schöne Sätze darüber geschrieben; die idyllische Erzählung ⁵⁷⁾ vom armen „Veilchen“ wollen wir gern für wahr halten — und doch vermag die Verfasserin uns nicht hinzureissen zu philanthropischer Begeisterung. Auch in dieser Frage ist sie selbst sich mehr werth als die Sache. „Adieu ⁵⁸⁾, kalter Mann, der immer über mich hinaus nach den Judenbrochuren reicht“, ruft sie Goethe zu, so bald er an den Juden Antheil zu nehmen beginnt.

⁵³⁾ P. N. 3, S. 175.

⁵⁴⁾ P. N. 1, S. 135.

⁵⁵⁾ Briefwechsel 1, S. 203.

⁵⁶⁾ Briefwechsel 1, S. 219.

⁵⁷⁾ Cl. Brentano's Frühlingskranz, S. 13.

⁵⁸⁾ Briefwechsel 1, S. 219.

Goethe erwidert ⁵⁹⁾: „Du zürnst auf mich, da muss ich denn gleich zu Kreuz kriechen und Dir Recht geben, dass Du mir den Prozess machst über meine kurzen, kalten Briefe.“

Bettinas Antwort wäre wahrhaft rührend, wenn sie nicht nachträglich verfasst wäre: „Ach ich werde mich hüten ferner zu klagen oder um schön Wetter zu beten, kann ich doch den blendenden Sonnenstrahl nicht vertragen. Nein, lieber im Dunkel seufzen, still verschwiegen, als von Deiner Muse an's helle Tageslicht geführt, beschämt, bekränzt; das sprengt mir das Herz.“

Sie hat sich nämlich mit Goethes Briefe zugleich das fünfte Sonett angeeignet und bezieht auf sich die Worte ⁶⁰⁾: „Doch, ach! nun muss ich Dich als Fürstin denken: Du stehst so schroff vor mir emporgehoben; ich beuge mich vor Deinem Blick, dem flücht'gen.“

Zum Glück enden diese Freibeutereien blitzschnell und andere Bilder tauchen ganz unerwartet auf. Hier folgt der erledigten Judenfrage eine drastisch geschilderte Zwiesprache mit einem „Schiffskapitän“, der sich nach Spanien sehnt, wo es ihm am sauersten geworden, der es müde ist, rothharige Holländer über die „Gosse“ bei Bingen zu fahren. Solche liebenswürdige Idyllen gelingen dem Kinde am besten. Unglücklicherweise wird man nur wieder in den Goethetaumel hingerissen ohne Erbarmen.

„Wissen ⁶¹⁾ ist die Himmelsbahn; das höchste Wissen ist die Allmacht, das Element der Seligkeit; so lange wir nicht in ihm sind, sind wir noch ungeboren.“ So spricht im Mai dieselbe Bettina, welche im Februar gestanden hat: „Ich bin doch noch so jung“ (im 23 Jahr) „dass es sich leicht entschuldigen lässt, wenn ich unwissend bin. Ach, für Wissenschaft hab' ich keinen

⁵⁹⁾ Freilich nur bei Bettina, nicht in Wirklichkeit. S. Goethes Briefe an Sophie La Roche und Bettina Brentano, herausgeg. v. G. v. Loeper, S. 170—172.

⁶⁰⁾ Dass Bettina an diesem mehrfach beanspruchten Sonett keinerlei Antheil hat, steht fest; Frommann giebt zu, dass Goethe es an Minna Herzlieb gegeben habe, doch ist er geneigt, es mit W. Freiherrn von Biedermann auf die Princessin Caroline zu beziehen. Es gehört wohl allein Minna Herzlieb an. Man darf Goethes Dichtungen aus diesen Jahren nicht mehr wie den Werther oder Tasso deuten; schon schweift die der Leidenschaft überlegene Phantasie mit den der Wirklichkeit geraubten Bildern unbeschränkt umher und fixirt sie auf die selbstständigste Weise. Davon giebt ja die Otilie der Wahlverwandschaften einen sprechenden Beweis. — Vergl. Aug. Hesse. Minchen Herzlieb. Berlin, Habel, 1878, S. 18.

⁶¹⁾ Briefwechsel 1, S. 227.

Boden, ich fühl's, ich kann's nicht lernen, was ich nicht weiss.“ Solchen Widersprüchen gegenüber hilft es nichts, wenn sie versichert: „Seitdem ich Dich liebe ⁶²⁾, schwebt ein unerreichbares mir im Geist; ein Geheimniss, das mich nährt. Wie vom Baum die reifen Früchte fallen, so fallen hier mir Gedanken zu, die mich erquicken und reizen.“ Ihre reifen Gedanken gelten nicht Goethe; er muss sich mit den angestochenen Früchten begnügen.

Glänzend ist ⁶³⁾ die Schilderung der Prozessionen, welche den Weinbergen Segen erlehen, ausgefallen, weil sie keine unmittelbare Beziehung zu Goethe hat.

„Der Herr Frühmessner sagte nach gehaltener Procession zum Herrn Kaplan: „Nun haben wir's unserm Herrgott vorge-tragen, was unserm Wein Noth thut: noch acht Tage trocken Wetter, dann Morgens früh Regen und Mittags tüchtigen Sonnenschein, und das so fort Juli und August! wenn's dann kein gutes Weinjahr giebt, so ist's nicht unsere Schuld.“

Wie wahr empfinden wir die Schlussworte dazu: „die duftenden Weinberge schmeichelten mich wieder zufrieden.“ Wie unwahr dagegen und abstossend: „Wo ich mich hinlagere am grünenden Boden, von Sonne und Mond beschienen, da bist Du meine Heiligung.“ Solchen unberechenbaren Phrasen hat Görres ⁶⁴⁾ in seiner oben berührten Recension die Ehre angethan, sie als Fragmente einer Naturphilosophie zu verurtheilen.

Wie vollkommen hat Bettina des wahren Dichters Zustand begriffen ⁶⁵⁾: „Wer sich nach der schönen Natur sehnt, der wird sie am besten beschreiben, der wird nichts vergessen, keinen Sonnenstrahl, der sich durch die Felsritze stiehlt, keinen Windvogel, der die Wellen streift, kein Kraut, kein Mückchen, keine Blume am einsamen Ort. Wer aber mitten drin ist und mit glühendem Gesicht oben ankommt, der schläft wie ich gern auf dem grünen Rasen ein und denkt weiter nicht viel, manchmal

⁶²⁾ Briefwechsel 1, S. 193.

⁶³⁾ Briefw. 1, S. 231.

⁶⁴⁾ zur Recension wie zur Verurtheilung hat Bettina ihn aufgefordert — aber auch zur Bewunderung. S. Jos. v. Görres gesammelte Briefe. München, 1874. 3, S. 439. Bettina an Frau Görres: „Dein Mann soll so gut sein es mit kurzen Worten anzuzeigen, er soll ohne Complimente sagen: jedermann soll das Buch kaufen, denn es ist schön. — Wer das nicht findet, dem ist der Kopf vernagelt.

⁶⁵⁾ Briefw. 1, S. 239.

giebt's einen Stoss an's Herz, da seh ich mich um und suche, wem ich's vertrauen soll.“

Warum hat sie sich nicht mit dem Genusse begnügt, welchen solche Herzstösse doch nicht stören können? Warum hat sie Goethen nicht mit ihren aufdringlichen Herzensangelegenheiten verschont? Hätte er sich nicht tausendmal wohler gefühlt unter den „allerliebsten Abenteuern“, wie die Bekanntschaft mit der kleinen Gänsehirtin eines ist? Diese nämlich wird von Gross und Klein wegen ihrer zolllangen schwarzen Augenwimpern ausgelacht; Bettina tröstet die Beschämte ⁶⁶⁾: „Weil Dich Gott zur Hüterin über die schönen weissen Gänse bestellt hat und Du immer auf freier Wiese gehest, wo die Sonne so sehr blendet, so hat er Dir diese langen Augenschatten wachsen lassen.“

So aber lässt Bettinen der Dämon der Eitelkeit keine Ruhe und dem glaubwürdigsten Märchen folgt die unglaublichste Versicherung: „Jetzt nährt sich mein Geist von Inspirationen.“

Wenn die Inspiration uns versichert, sie sei inspirirt, so ist's um ihren Werth geschehen. So geht's Bettinas Versicherungen, z. B. da sie an Pückler schreibt ⁶⁷⁾: „Ein Meisterstück werde ich allerdings machen, wenn mich mein Genius, der mir das Schönste zuflüstert, nicht früher verlässt; aber wer wird mich verstehen?“ Nicht Mangel an Verständniss ist's, über den sie sich beklagen darf; dass man sie nur zu gut versteht, dass man sie bis auf den Grund durchschaut, das stört jeden reinen Genuss, das macht jede dauernde Harmonie zwischen Dichterin und Leser unmöglich. Darum wenden wir uns von dem Versuche, diese Kreuz- und Quersprünge des Briefwechsels gemessen zu verfolgen, zurück. Eine allgemeine Characteristik des Restes, der nichts wesentlich Neues mehr bietet, wird genügen, um endlich zu einem Urtheil zu gelangen.

Nur noch einen Anspruch an Goethes Selbstständigkeit haben wir vorher zurückzuweisen. Aus dem Buche Suleika des Westöstlichen Divans fängt Bettina an zu naschen. Sie meint, Goethe müsse auch dazu von ihr sich „Inspiration“ geholt haben. Das ist nun ganz und gar aus der Luft gegriffen. Das Lied: „Als ich auf dem Euphrat schiffte“, das sie in ihre Prosa vom Juli

⁶⁶⁾ Briefwechsel 1, S. 242.

⁶⁷⁾ P. N. 1, S. 250.

1808 vermenget hat⁶⁸⁾, entstand im Herbst 1815 an den Ufern des Main auf der Gerbermühle bei Frankfurt, wo Goethe Willemer's Gast war, und ist durchaus jener Localität angepasst; überdies hat das Gedicht höchst wahrscheinlich Marianne von Willemer zur Verfasserin; Goethes Antwort ist unzweifelhaft an diese gerichtet. Ebenso getrost können wir die nun immer reichlicher strömenden Ergüsse über Musik einer späteren Zeit zuweisen; wenn man sich über die misslungene Täuschung hinwegsetzt, findet man unter dem schwärmenden Gebrause auch stille Plätze, wo man gern ausruht. „Der Schäfer meinte⁶⁹⁾ Musik schütze vor bösen Gedanken und vor Langerweile.“

Den Rest des ersten Bandes füllt namentlich die alberne Scene, wie Frau Rath sich der Frau von Staël vorstellen lässt. Da sie der Mutter alles geschrieben hat, „was unglaublich ist“,⁷⁰⁾ so wird es wohl dem Sohne nicht besser ergangen sein.

Der zweite Band des Briefwechsels mit Goethe beginnt nach dem Tode der Frau Rath. Bettinas Stimmung ist gestört. Sie hätte ernster werden müssen, wenn der Roman, dessen Hauptfehler ist, dass er keine Gradation der Gesinnung und Handlung enthält, geschickter angelegt wäre. Statt aber sich zu sammeln und nun auf eigenen Füßen zu stehen, lehnt sich Bettina in München an Jacobi, Tieck, den Kapellmeister Winter, den Kronprinzen von Bayern an. Doch Keiner von diesen ist ihr eigentlich sympathisch. Schön dagegen klingt und warm berührt Bettinas Begeisterung für die aufständischen Tyroler; sie „liegen⁷¹⁾ in dieser Kälte mit Weib und Kind zwischen den Felsen und ihr begeisterter Athem durchwärmt die ganze Atmosphäre.“

Ueberallhin sieht sie klar und spiegelt wahr die Wirklichkeit wieder;⁷²⁾ nur ihr Hauptblick auf Goethe ist von dessen Glanze geblendet und man mag nicht gern in den Reflex sehen.

⁶⁸⁾ So urtheilte ich nach: v. Loeper zu Goethes Westöstl. Divan, S. 126; nun sehe ich, dass derselbe Bettinas Anspruch auch in Goethes Briefe an S. La Roche und Bettina Brentano, S. XLI., unmittelbar zurückweist.

⁶⁹⁾ Briefw. 1, S. 299.

⁷⁰⁾ Briefwechsel 1. S. 334.

⁷¹⁾ Briefwechsel 2. S. 39.

⁷²⁾ Classisch ist folgende Charakteristik: „So ein bayrischer General ist ein wahrer Rumpelbass, aus ihm hervor brummt nichts als Bayerns Ehrgeiz; das ist die grobe, rauhe Stimme, mit der er alle besseren Gefühle über-tönt.“ 2. S. 48. Die Rheinbunds-Contingente Baierns und die neuesten Kriege haben diese Worte bestätigt.

„Ich kann nicht wollen, dass du mich am liebsten hast, aber es soll sich niemand unterstehen, seine Rechte mit mir zu messen in der Liebe zu dir.“ ⁷³⁾

Jene hochherzige Theilnahme und die daraus fließende Einwirkung auf den Kronprinzen weiss Göthe vollkommen zu würdigen; diesen eifersüchtigen Winken begegnet er mit Schweigen ⁷⁴⁾ bis sie endlich in das voreilige Versprechen ausbricht: ⁷⁵⁾ „Versicherungen meiner Liebe gebe ich dir nicht mehr, die sind in jedem Gedanken, im Bedürfniss, dir alles an's Herz zu legen, hinlänglich beurkundet.“

Verlegen stehen wir nun der Frage gegenüber, was von den Erzählungen der Frau Rath, oder vielmehr was von Bettinens Verfahren in Betreff ihrer angeblichen Mittheilungen zu halten sei. Sollen wir nach einem der ersten ⁷⁶⁾ anecdotenartigen Bruchstücke schliessen? Dann wäre Alles Lug und Trug, aus Goethes Selbstbiographie in den Briefwechsel zurückversetzt. Bettina will Goethen eine Anzahl Züge von seiner Jugend und seinen Angehörigen mitgetheilt haben, welche sämmtlich in Dichtung und Wahrheit übergegangen wären; wenn Goethe aber ihre kindliche Unfähigkeit, Wahrheit und Dichtung zu trennen, kannte, durfte er ihr auch Glauben schenken? Oder hatte er sich so ganz in den Titel: Dichtung und Wahrheit gefunden, dass es ihm auf eine freie Erfindung mehr nicht ankam? Waren ihm diese apokryphen Züge nothwendig ⁷⁷⁾, um sein Gemälde zu vollenden, oder brauchte sie Bettina, um weitere Wichtigkeit in Anspruch nehmen zu können? Allein Goethe selbst könnte darüber

⁷³⁾ Briefw. 2. S. 41.

⁷⁴⁾ Denn der Brief v. 7. Juli Briefw. 2. S. 87 scheint ganz unecht, wie die Zueignung des Divanliedes.

⁷⁵⁾ Briefw. 2. S. 79.

⁷⁶⁾ Briefwechsel 2. S. 121: „Deine Mutter erzählte mir, dass wie ich neu geboren war, so habest du mich zuerst an's Licht getragen.“ Goethe ist im Jahre 1785 nicht in Frankfurt gewesen.

⁷⁷⁾ Wie er versichert 25. October 1810 bei Loeper Göthes Br. a. S. La Roche u. B. Brentano S. 192. — Noch ist aber nicht zu ersehen, wer die Abschriften dieser Briefe an Bettina gemacht und wer die Originale verglichen hat; ob man ihrer Aechtheit vollkommen trauen darf. Doch ergibt sich auch so schon einige Aufklärung über Bettinas Verfahren. Die Worte der Uebersetzung des 9. Briefes S. 188: „listig wie ein Füchschen“ (Briefw. 2. S. 155.) stammen von Pückler an Bettina (Nachlass I. S. 239.) „Du bist ein Fuchs, Bettinchen.“

Aufschluss geben. In jedem Falle lauten alle diese Anekdoten aus seinem Munde vollkommen glaublich; bei Bettina heben sie sich aus dem Gewebe der Phantasie nicht hervor.⁷⁸⁾

Wenn wir bedenken, in welches Chaos von Widersprüchen und Zweifeln Bettina sich und uns stürzt, können wir uns kaum heftiger Erbitterung erwehren, dass die Geistreiche so wenig über ihren Geist gebietet, dass sie die Maasslosigkeit allein für Reichthum hält. Vergeudet sind die Schätze ihres Genies, denn es fehlt ihnen der Schatzmeister — der Tact. Hätte sie ihren Reichthum zusammengehalten, wir besäßen allerdings, wie jener Kritiker meinte, ein unentbehrliches Supplement zu Goethes Werken, nämlich einen wesentlichen Bestandtheil von Dichtung und Wahrheit. Da sie das nicht verstanden hat, fehlt die Wahrheit selbst der Dichtung.

Durch den zweiten Band ziehen sich nun auch die Auszüge aus Bettinas Briefen an Pückler;⁷⁹⁾ sie sind nicht der erfreulichste Bestandtheil desselben. Abgesehen von ihrer so ganz verschiedenen Herkunft sind diese Stellen meist schwebelnde Versuche, die höchste Erkenntniss in Aphorismen, Prophetenphrasen auszudrücken. Diese Manier steht dem im Grunde mehr neckisch-drolligen, unbewusst schwärmenden Kinde durchaus unvortheilhaft. „Die Seele⁸⁰⁾ athmet durch den Geist, der Geist athmet durch die Inspiration und die ist das Athmen der Gottheit.“

Der dritte Band des Briefwechsels, an welchem Goethes Todtenbild von Preller das Beste ist, enthält das Tagebuch. Es ist das umgekehrte Hohelied; das „Buch der Liebe“ aus dem

⁷⁸⁾ Was heisst Briefw. 2. S. 242: „einen Geburtshelfer für die Armen?“ In Goethes Selbstbiographie steht: „dass ein Geburtshelfer angestellt und der Hebammen-Unterricht eingeführt oder erneuert wurde.“ Bettinas Worte haben gar keinen Sinn. Die Frau Rath konnte doch viel eher durch einen Geburtshelfer für Reiche entbunden werden. — Wie wenig glaublich ist die Erwähnung des „schönen Gretchen“ in diesem Tone und Zusammenhang S. 260. — Wie stimmt endlich die Erzählung vom Tode der Frau Rath 2. S. 277—279 mit den Briefen derselben 1. S. 53. 71, da Bettina dort in Frankfurt anwesend, hier im Rheingau ist? Also selbst wenn die nach dem Tode geschriebenen Briefe nur falsch datirt wären, bliebe ein Widerspruch.

⁷¹⁾ Briefwechsel 2, S. 103: Denken ist Religion etc. steht in P. N. I. S. 199, 200. — Briefw. 2. S. 113: bin ich nicht die Biene etc. steht P. N. I. S. 206. in Versen.

⁸⁰⁾ Briefwechsel 2. S. 297.

Munde einer Schwärmerin, deren Klagen kein Gehör finden. Gleichsam wie eine Nachlese der beiden ersten Bände stehen hier Geständnisse, Schwelgereien der Einbildungskraft, Lehrsätze und Weissagungen bunt durch einander.

Aus dem brieflichen Umgange mit Pückler mag die Anregung, häufig auch der Wortlaut dieser „Nebelbilder“ ⁸¹⁾ hervorgegangen sein. Sicher ist dies der Fall mit dem Briefe an Goethe vom 22. März 1832. ⁸²⁾ Der darauf folgende „An meinen Freund“ geht an Pückler. Der ganze Schluss hat also mit dem Briefwechsel des „Kindes“ so wenig zu thun, wie der Schluss des zweiten Theiles, die Schilderung des projectirten Monumentes, welche ursprünglich ja ebenfalls an Pückler ⁸³⁾ gerichtet war.

Diese Unfähigkeit, zu einem genügenden Abschluss zu gelangen — denn das Ende aller drei Bände ist jedesmal die schwächste Partie derselben — hat Bettina wie ein fatales Vermächtniss von der romantischen Schule überkommen, der es selten gelungen war, eine Dichtung harmonisch abzurunden. Bruchstücke sind die Lucinde und der Ofterdingen, ziellos Arnims Romane. So bestraft sich selbst die allzu frei schaffende Phantasie, welche der Gesetze so lange spottet, bis sie sich selbst verliert.

Unzweifelhaft ist Bettina unter allen Romantikern die begabteste und eigenthümlichste Natur. Hätte sie ihr unschätzbare Vermögen in feste Formen zu prägen verstanden, sie wäre unermesslich reich gewesen. Nun aber hat sie es verschmäht, das edle Metall auch nur von den groben Schlacken zu sondern.

Bettinas Fehler liegen im Character. So glänzend und bezaubernd ihre Einbildungskraft sich bewegt, so störend und abstoßend berührt ihre Empfindung. Was in der Wirklichkeit ihre Fehler waren, Neigung zu Eifersucht, eigensinniger Verwirrung, eitelste Selbstverherrlichung und falsche Naivität, das Alles finden wir auch über ihren Briefwechsel ⁸⁴⁾ ausgegossen.

Es giebt nichts Geistreicherer, nichts Geschmackvolleres,

⁸¹⁾ P. N. I. S. 112: „Als solches Nebelbild diene ich dir jetzt, wesentlich schauspielerische Bettina, wobei meine Kälte dich anzieht, wie Eisen den Magnet.“

⁸²⁾ P. N. I. SS. 270, 248, 253.

⁸³⁾ P. N. I. S. 248.

⁸⁴⁾ Von dem sie auch an Frau Görres (Jos. v. Görres gesamm. Briefe 3. S. 439.) schreibt: „Es ist lauter heidnische Seelenwollust.“

Zierlicheres, als ihren Briefstil. Jede Absicht, welche sie durch die Form erreichen kann, erreicht sie sicher. Aber leider ist Bettina zugleich von einer so bewussten Schlangenklugheit, dass sie dem Leser vor dem Lesen schon die Ueberraschung ansieht, welche ihr Geist hervorrufen muss; ja sie liebt es diese Beobachtung recht deutlich in Worten auszudrücken.

Geneigt um jeden Preis zu triumphiren, berechnet sie nicht den Verlust, welchen der Sieg kostet. Dieser Verlust besteht aber im Preisgeben des Inhaltes; er beträgt mehr als der Sieg werth ist.

Was war es, das Alle, welche sie am heftigsten liebte, bewog, ihr die Thür zu weisen?⁸⁵⁾ Die Unwahrheit ihres Characters.

Wer die Menschheit wahr erfassen und darstellen will, muss durch Freud und Leid zum Menschen erzogen sein. In welcher Tugend aber wäre Bettina erzogen? Welcher sittliche Grund wäre in dem wilden Durcheinander frühen Eigenwillens und muthwilliger Dreistigkeit, vertraulicher Herablassung und unerträglicher Selbstgefälligkeit und Wichtigkeit zu entdecken? Aller Schranken spottet sie, am liebsten aber derjenigen, welche wir als Sittsamkeit und Wohlerzogenheit bezeichnen, in denen allein sich eine menschliche Gesammtheit bewegen kann ohne sich zu hindern oder gar sich gegenseitig unerträglich zu werden.

Wäre sie im Kampfe mit den Anforderungen der Mitwelt unterlegen, so hätte sie als Schriftstellerin die Nachwelt überwunden.

Dasselbe unerquickliche Schauspiel sehen wir in ihren späteren Schriften sich wiederholen. Mag sie mit der Günderröde oder mit Nathusius, mit Königen oder Dämonen, oder selbst mit ihrem Bruder Clemens ihr geistreiches Spiel treiben — es bleibt nur ein Spiel, das zu keiner Wirklichkeit zu gelangen vermag. Die Form des Romans, welche ihr im Goethebuche so wenig hatte gelingen wollen, gab sie künftig auf. Doch ist der Gewinn eben nicht gross.

Die grossartige Gabe, fremde Individualität scharf zu erkennen und leibhaftig auftreten zu lassen, welche wir an Bettina

⁸⁵⁾ Allbekannt und ergötzlich ist die Scene in W. v. Kügelgens Jugend-Erinnerungen eines alten Mannes S. 140, wo Goethe ihrer aufdringlichen Nachstellung sich entzieht; das war in Dresden 1813, nachdem er sie in Weimar 1811 schon abgewiesen hatte!

bereitwillig bewundern, kommt ihr ganz abhanden, wenn sie sich selbst verklären will. Ueberall wird sie an sich selbst zum Verräther.

Die Liebe einer Frau ist ein so zartes Ding, dass sie nur geahnt, nicht zur Schau getragen werden will. Bettina beklagt sich häufig, dass man sie nicht gelten lasse, weil man sie nicht verstehe; sie sollte Gott danken, dass ihr nicht viel menschliche Wesen begegnet sind, die wie sie fühlten. Sie hätte Ihresgleichen noch viel unerträglicher gefunden, als die gewöhnliche Menschheit, welche so viel an ihr auszusetzen fand: Rein geliebt hat sie nur ein Menschenkind — Frau Rath; sonst Niemanden, nicht einmal sich selbst. Aber Frau Rath war zu nachsichtig und starb zu früh, um einen Umschwung in Bettinas Gesinnung zu erleben, und so ward sie zu einer Lichtgestalt, von der die Schriftstellerin auch für spätere Dichtungen das Feuer leiht.

Wie tiefsinnig wären so manche Züge des Goethebuches, wenn Bettina nicht selbst es wäre, die sie aus bescheidenem Dunkel an's Licht zieht und so recht von allen Seiten als Tiefsinn schillern zu lassen versteht. An diesem eiteln, selbstgefälligen Gebahren, das ihr von Klein auf anhaftet, das sie recht eigensinnig hätschelt und nährt, scheitert ihre ästhetische Kunst.

Gern verlieren wir uns aus der Tageshelle der Wirklichkeit in die mondbeglänzte Zaubernacht der Dichtung; wer aber zum Mondschein noch ein Feuerwerk spielen lässt, verdirbt uns von Beiden die Wirkung. Bettinas Goethebuch ist ein solches Feuerwerk. Künstlich wird es vorbereitet und mit berechneter Umsicht wird es veranstaltet.

Aber sie hat nicht bedacht, dass die Dichterwelt ihr eigenes Licht besitzt und des Feuerwerkes gar nicht bedarf.

Es sprüht und prasselt, es blendet und überrascht, aber sobald es zu Ende ist, kehrt man mehr erleichtert als erbaut von seinem gewaltsamen Ausbruche zu dem milden Glanze unvergänglicher Poesie zurück.

Der obige Text war schon druckfertig, als mir Herr von Loepers Ausgabe der Briefe Goethes an Sophie La Roche und Bettina Brentano, Berlin 1879, zuging. Indessen konnte die Einsicht in diese vortreffliche Goethegabe mich in meiner Ueber-

zeugung von dem Werthe des Briefwechsels mit einem Kinde nur bestärken.

Persönliche Rücksichten scheinen es zu sein, welche den Herrn Herausgeber verhindern, das Recht, das er S. XL der Kritik zugesteht, überall gegen Bettina auszuüben. Denn mit der Beurtheilung von ihrem Verhalten gegen Goethe kann man sich schwer einverstanden erklären.

Uebrigens brauche ich kaum zu versichern, dass diese Ausgabe mit der Umsicht, Genauigkeit, Belesenheit und Beherrschung veranstaltet ist, welche wir an all den zahlreichen Goestudien des Herrn von Loeper schätzen und bewundern.